



Philosophische Kolumne

Philosophischer Irrtum: Sprache schafft Wirklichkeit

von Timo Heidl (01.06.2020) | pfalzbote.de

Jede Epoche lebt von Gewissheiten, die kaum noch jemand bemerkt. Die Kolumne: [Gegen die Gewissheit – Philosophische Irrtümer](#) untersucht die verborgenen Voraussetzungen unseres Denkens und stellt jene Überzeugungen infrage, die als selbstverständlich gelten. In kurzen philosophischen Essays verbindet Timo Heidl klassische Denktraditionen mit neuen Perspektiven und zeigt, dass der größte Irrtum oft nicht in einer falschen Antwort liegt, sondern in einer Frage, die nie gestellt wurde.

Eine der ältesten philosophischen Gewissheiten besagt, dass die Sprache der Wirklichkeit folgt. Erst existiert die Welt, dann gibt der Mensch den Dingen einen Namen. Ein Baum ist ein Baum, weil er dort steht. Ein Fluss fließt und der Himmel spannt sich über die Erde. Die Sprache scheint die Welt lediglich zu beschreiben, während Worte wie kleine Schilder wirken, die wir an eine bereits fertige Realität heften.

Diese Vorstellung prägt unser Denken bis heute. Kinder lernen Wörter, um die Welt kennenzulernen, und Wissenschaft sucht nach immer präziseren Begriffen, damit sie die Wirklichkeit möglichst genau erfassen kann. Selbst wenn Menschen miteinander streiten, setzen sie meist voraus, dass sie dieselbe Welt vor Augen haben und sich lediglich unterschiedlich über sie verständigen. Sprache erscheint wie ein Spiegel, dessen Bild manchmal klar ist, manchmal verzerrt, doch immer scheint er etwas abzubilden, das bereits existiert.

Was aber geschieht, wenn Sprache niemals nur ein Spiegel war? Wenn sie die Welt nicht lediglich beschreibt, sondern einen wesentlichen Teil von ihr überhaupt erst hervorbringt? Natürlich stehen Bäume auch dann im Wald, wenn niemand über sie spricht, und der Regen fällt, ob wir ihn nun beim Namen nennen oder nicht. Die Frage richtet sich deshalb gar nicht auf die Natur, sondern auf die soziale Welt, in der wir Menschen miteinander leben.

Wo also befindet sich das Geld? Gemeint ist das Geld an sich, nicht die Münzen oder Scheine. Papier kann verbrennen und Metall eingeschmolzen werden, doch das Geld verschwindet dadurch nicht, denn es existiert in einer gemeinsamen Bedeutung. Dasselbe gilt auch für Dokumente. Ein Blatt Papier, das eben noch wertlos war, wird durch eine Unterschrift plötzlich zum Kaufvertrag. An seinem Material hat sich nichts verändert, und dennoch besitzt es nun eine Wirklichkeit, die vorher nicht existierte.

Von hier aus beginnt sich unsere vertraute Welt zu verwandeln. Eigentum, Staaten, Universitäten, Unternehmen oder die Ehe lassen sich nicht wie Steine aus dem Boden heben. Man kann sie nicht unter einem Mikroskop betrachten und ihre Bestandteile zählen, trotzdem bestimmen sie unser Leben jeden Tag. Sie existieren, weil Menschen sie anerkennen, und ihre Bedeutung immer wieder erneuern. Sprache begleitet diese Wirklichkeiten nicht nur, sondern hält sie überhaupt am Leben. Ob wir deshalb nur zu einem kleinen Teil in einer natürlichen Welt leben? Den weitaus größeren Teil unseres Lebens verbringen wir in einer Welt gemeinsamer Bedeutungen.

Der österreichische Philosoph [Ludwig Wittgenstein](#) schrieb einmal, die Grenzen unserer Sprache seien die Grenzen unserer Welt. Meist versteht man diesen Satz so, dass Sprache unser Denken begrenzt. Vielleicht reicht er aber sehr viel weiter, und ganze Bereiche unserer Wirklichkeit existieren nur deshalb, weil Sprache sie immer wieder hervorbringt.

Denken wir einmal an Deutschland. Damit meine ich nicht die Landkarte und auch nicht das Grenzschild, sondern Deutschland selbst. Wo beginnt es? Wo endet es? Kein Wald und kein Fluss verraten uns die Antwort, denn die Grenze verläuft dort, wo Menschen beschlossen haben, dass sie verläuft. Erst Gesetze und gemeinsame Erzählungen machen aus einer Landschaft einen Staat. Ohne Sprache verschwände das Land zwar nicht, aber Deutschland als politische Wirklichkeit gäbe es nicht mehr.

Vielleicht gilt derselbe Gedanke sogar für uns selbst. Wann beginnt ein Mensch? Mit der Zeugung, der Geburt, dem ersten Herzschlag oder dem ersten Atemzug? Die Biologie beschreibt Vorgänge, doch die Entscheidung darüber, wann wir von einer Person sprechen oder wann wir Rechte gewähren, entsteht nicht allein im Labor. Sie entsteht in Begriffen, weil Sprache die Wirklichkeit eben nicht nur beschreibt, sondern sie ordnet und damit bestimmt, wie wir sie wahrnehmen und in ihr handeln.

Deshalb unterschätzen wir ihre Macht so leicht. Wir stellen uns Sprache häufig wie ein Transportmittel vor, in dem ein Mensch einen gefassten Gedanken in Worte kleidet und ein anderer ihm dieselbe Bedeutung entnimmt. Wer jedoch einer politischen Debatte zuhört, merkt schnell, dass Sprache ganz anders funktioniert. Ob wir von einem „Migranten“ oder einem „Schutzsuchenden“ sprechen, verändert nicht den Menschen, von dem die Rede ist, sondern den Blick auf ihn. Jedes Wort lenkt unsere Aufmerksamkeit auf etwas anderes, hebt bestimmte Eigenschaften hervor, lässt andere in den Hintergrund treten und schafft dadurch eine andere Wirklichkeit des Sehens. Sprache lügt nicht zwangsläufig, aber sie wählt aus, und jede Auswahl verändert das Bild, das wir von der Welt gewinnen.

Ob es deshalb keine vollkommen neutrale Sprache gibt? Selbst die Wissenschaft lebt von Begriffen, die festlegen, was überhaupt als Gegenstand erscheint. Bevor wir etwas untersuchen können, müssen wir

wissen, was es ist. Schon diese Entscheidung ist niemals völlig unabhängig von den Wörtern, mit denen wir die Welt ordnen.

Aus demselben Grund beginnt kultureller Wandel oft mit neuen Begriffen. Plötzlich sprechen Menschen von Burnout, von toxischen Beziehungen, von Nachhaltigkeit oder von künstlicher Intelligenz. Mit jedem dieser Wörter entsteht nicht einfach ein neuer Name, sondern eine neue Perspektive auf die Wirklichkeit. Dinge werden sichtbar, die zuvor kaum jemand wahrgenommen hat, während andere langsam aus dem Blick verschwinden, weil niemand mehr über sie spricht.

Darin liegt die eigentliche Macht der Sprache, weil sie nicht nur die Welt beschreibt, sondern mit Linien durchzieht. Sie hebt manches ins Licht, während anderes am Rand des Blickfelds verschwindet, bis wir kaum noch bemerken, dass es überhaupt da war. Mit jedem Wort wird festgelegt, worüber Menschen nachdenken, worüber sie sich empören, wofür sie kämpfen und was sie irgendwann nicht mehr sehen. Eine Gesellschaft wird deshalb nicht allein durch ihre Gesetze und Institutionen zusammengehalten, vielmehr lebt sie auch von den Worten, mit denen sie ihre Wirklichkeit ordnet und sich selbst erzählt. Wer bestimmt, welche Worte dafür zur Verfügung stehen, besitzt ein Stück Macht darüber, was als Wirklichkeit erscheinen kann.

Das bedeutet nun nicht, dass Sprache allmächtig wäre, denn der Regen fällt ohne unsere Zustimmung, und ein Baum wächst auch dann weiter, wenn niemand ihn betrachtet. Allerdings lebt der Mensch eben nur zum kleineren Teil in dieser natürlichen Welt. Sein eigentliches Zuhause besteht aus Versprechen und Erinnerungen, aus Gesetzen und Geschichten, aus Hoffnungen, Ängsten und gemeinsamen Vorstellungen. Nichts davon lässt sich unter einem Mikroskop entdecken, und doch entscheidet gerade diese unsichtbare Welt darüber, wie wir miteinander leben.

Womöglich gleicht Sprache deshalb weniger einem Spiegel als einem Haus. Mit jedem Wort setzen wir einen Stein, öffnen ein Fenster,

ziehen eine Tür zu oder reißen eine Wand ein. Manche Räume bestehen über Jahrhunderte, andere stürzen innerhalb weniger Generationen ein. Manchmal legen wir einen Weg frei, der zuvor im Dunkeln lag, manchmal hängen wir ein Schild auf und weisen damit die Richtung, in die alle anderen sehen sollen. Wer spricht, beschreibt nicht nur die Welt, sondern verändert den Ort, an dem andere Menschen morgen leben werden.

Jedes Gespräch hinterlässt deshalb mehr als Schall, der im nächsten Augenblick vergeht. Es verschiebt etwas in dem unsichtbaren Gefüge gemeinsamer Bedeutungen, aus dem unsere Wirklichkeit entsteht. Vielleicht ist Sprache deshalb nicht die Brücke, die uns mit der Welt verbindet, sondern der Stoff, aus dem Menschen diese Welt seit jeher errichten. Bis aus dem Gesagten eine Wirklichkeit wird, in der wir schließlich selbst zu leben beginnen.